

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 16 (1912)

**Artikel:** Tapfere Herzen [Fortsetzung]  
**Autor:** Zwicky, Anna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574033>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Max Josef de Sury, Kreuzlingen.

„Weißt du,“ fuhr er fort, „daß deine Nase dir nächster Tage in die rechte Backe einwächst? Das darf nicht geschehen; sag deiner Sonne, sie soll sie einen halben Zoll nach links rücken! Du traust ihr die Kraft nicht zu? Nun, so will ich dir die Nase ausrichten!“ Damit versetzte er dem Bauern einen empfindlichen Nasenstüber von rechts und ließ den Verblüfften auf seiner Furcht stehen. Der hohle Ton der Nase, das lange Gesicht des Bauern, der sich von seiner Verwirrung erst erholt, als Christoph schon weit weg war, kamen diesem so spaßig vor, daß er sein Stücklein zu wiederholen beschloß. Dem nächsten, den er antraf, gab er ohne lange Einleitung einen Nasenstüber von links, dem folgenden wieder einen von rechts und so weiter, bis er zu einem Gehöfte kam, wo ein Bauer mit seinen fünf Söhnen in der Tenne drosch. Das Schauspiel zog ihn an, und er sah lange zu, wie die Sechse in zwei gleichen Gruppen auf beiden Seiten der Tenne langsam über das ausgebreitete Korn schritten, je zwei vorwärts und einer rückwärts, und ihre Flegel im Takt hoben und niederschlugen, wo-

Aufsteigendes Gewitter (Motiv von der Bregenzer Heide, 1892).

bei die hölzerne Tenne wie eine Trommel klang, bald kräftiger, bald schwächer, wie es der Vater mit seinem Schlegel angab. Das kam Christoph wie Musik vor. Als sie in ihrer Arbeit innehielten, um das Korn zu wenden, verlangte er die Hantierung auch zu versuchen. Er schwang den Flegel in die Höhe, sah aber gleich, daß der Raum zwischen der Tenne und der Garbenbühne viel zu niedrig war, als daß er recht hätte ausholen können. „Schafft mir die Balken da oben weg!“ befahl er den Bauern. Sie aber sahen dazu keine Veranlassung und lachten über sein Begehr. Er drohte, sie blieben fest; da griff er zu einem Wiesbaum, der von der Ernte her noch vor dem Hause lag, und begann damit in den Bühnenbalken herumzustochern, bis einer mit Ge- polter herabfiel, dann noch einer, dann zwei zu- gleich und mit ihnen eine schwere Last von Garben, die darauf gelegen hatte. Das Unglück wollte es, daß eins der Bühnenhölzer ihn am Kopf traf und zu Bodenwarf, sodaß er unter dem Balken- und Garbensturz tief begraben wurde... .

(Schluß folgt).

## Tapfere Herzen.

Novelle von Anna Zwicky, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Als der frische Morgenwind die Feierklänge des Sommertagsgeläutes an die Hänge hinaustrug, näherten sich Martin, Helene und Margarete schon dem braunen Hause auf dem Schwettiberg. Unbemerkt kamen sie heran; nun

standen sie vor den Stubenfenstern und schauten hinein. Auf dem Tische lagen in bunter Fülle frische Alpenblumen. Davor saß Elisa, einen Kranz windend, während ein junger Mann ihr die Blumen reichte. Das Profil des Jünglings war



Max Fr. de Sury, Kreuzlingen.

An der Mainau. Angelauft vom Kunstverein in Mannheim.

ihnen zugekehrt, und man sah, wie sein Blick jede Bewegung der schmalen Mädchenhand verfolgte. Aber nun schaute sie von der Arbeit auf, sah Margarete, die dicht an das Fenster getreten war, dann Martin und Helene vor dem Haus. Eine dunkle Röte bedeckte alsbald ihr Gesicht. Sie sprang auf, voll Freude und Erregung, legte den begonnenen Kranz unsanft auf die Blumen und sprang hinaus. Welch ein Fest war das, Grete wieder einmal zu sehen, und wie freute sich Margarete, Schwester Lieschen so frisch und fröhlich anzutreffen! In dieser Freude des Wiedersehens vergaßen sie auf Augenblitze, daß Martin und Helene auch da waren. Martin schaute inzwischen in die Stube hinein, besah sich den jungen Mann, der an Lise so großes Wohlgefallen zu finden schien, und wandte sich erst wieder, als seine Liebste die Hand ihm auf die Schulter legte.

„Wie stand es diesmal um die drahtlose Depesche?“ scherzte er. Sie aber fühlte den leisen Unwillen aus dem Ton der Frage heraus und blickte unwillkürlich nach den offenen Fenstern der Stube. „Ich erwartete euch mit Sehnsucht,“ sagte sie laut; „doch heute kommt ihr ein wenig zu früh; denn die Blumen dort drinnen sind für euch bestimmt, und mein Kranz ist nun unwollendet geblieben!“

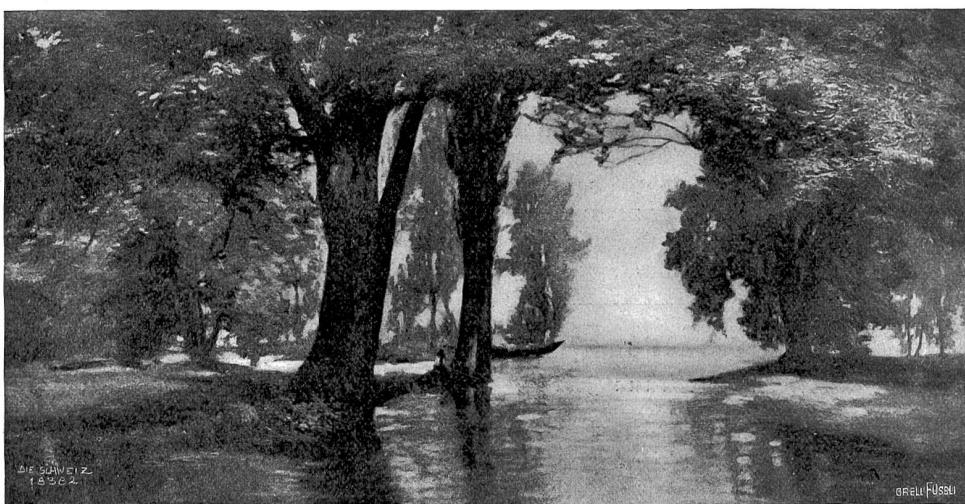
Für Margarete war dieser Tag mehr als für alle andern

stießte er ihr auf den Hut. Dennoch warf Lise dann und wann einen fragenden Seitenblick auf ihn, der sie heute, mehr noch als sonst, mit zarter Aufmerksamkeit und liebender Fürsorge erfreute; ihr Idien troß allem, als sei etwas Rätselhaftes in sein Wesen gekommen, etwas, das sie gerne ergründet hätte. Es war ja allerdings nur ein unbestimmtes, fragendes Empfinden, das sich als fremder Gast bei ihr einstellte, ihr Herz zu beunruhigen drohte. Seit über drei Jahren kannte sie Martin, und heute war er noch derselbe wie damals — nein, er war noch ernster und männlicher geworden! Sie nahm sich daher zusammen. Jedesmal, wenn der fremde Guest wieder bei ihr anzuholpen versuchte, bot sie ihm tapfern Widerstand; sie verschloß ihr inneres Ohr gegen jede Einflüsterung, sie wollte nichts wissen!

Wenn Margarete mit Helene vor ihnen herlief, geriet Martin in das Vergleichen hinein. Zum Erstaunen ähnlich waren die Profile der beiden Schwestern. Margarete, die jüngere, freilich war blühend. Vom rundlichen Kinn mit dem Grübchen führte die Linie ohne Umwege nach dem kurzen weißen Hals, den eine feine Goldkette umfang. Rundlicher waren auch ihre Arme, die Hände sonnenverbrannt und kräftig. Und ob sie wohl im Lande der Sonne das sprudelnde Leben getrunken,

das sich sogar auch den andern mitteilte? Ob sie

den unwiderstehlichen Zauber in jenem Märchenland geholt hatte... Wenn Elisa einmal ganz gefund war, würde sie natürlich der Schwester noch ähnlicher sein. Auch vom verschwenderischen Frohsinn würde sie ihr Teil bekommen, und das war zu wünschen für sein eintöniges Leben drunter im Dorf; es war geradezu notwendig für ihn, eine gesunde, lebensfrohe Frau zu bekommen. Und Elisa, die Selbstlose, Selbstvergessene, wollte doch nichts anderes als sein Glück. Manches hatte Margarete



Max Fr. de Sury, Kreuzlingen.

Stille Ufer.

vor der Schwester voraus, das war nicht zu leugnen; diesen Punkt hatte auch Helene bereits berührt...

Unter einem schattenspendenden Ahorn vor dem Hause war der Tisch für sie gedeckt worden. Neben den großen Milchtopfen lag ein ganzer Brotlaib und in kühle Blätter gebettet ein riesiges Stück goldgelber Butter. Sogar das Glas mit dem rötlichen Honig war nicht vergessen worden. Margarete klatschte in die Hände vor Freude. „Ist dies wohl für die ganze Nachbarschaft bestimmt,“ lachte sie, „oder traut man uns allein solche Leistung zu?“

„Und dabei der schönste Strauß,“ bemerkte Helene, die sich an einem Ende des Tisches über farbensatte Blumen beugte. Elisa lächelte erfreut. Sie wußte, wer den Strauß gebunden und hier aufgestellt hatte. Das sah dem guten Kameraden ähnlich, der ihnen allen ein Vergnügen damit bereiten wollte. Martin wußte es auch; er hatte ja den jungen Mann an der Arbeit gesehen. Er sagte: „Ihr habt wohl einen dienstbaren Genius, der für die Poesie des Daseins sorgt. Allein der begonnene Kranz gehört mit auf den Tisch. Wem galt jener, wenn ich soviel fragen darf? Und wo ist er hingekommen?“

Statt einer Antwort lief sie hinein, den begonnenen Kranz zu holen; er sollte genau um Martins Teller passen. Doch drinnen lag er fertig gewunden, und von den tiefblauen Herrgottsternlein hoben sich rosenrote Rhododendren und weiße Anemonen wie ein Festsschmuck ab.

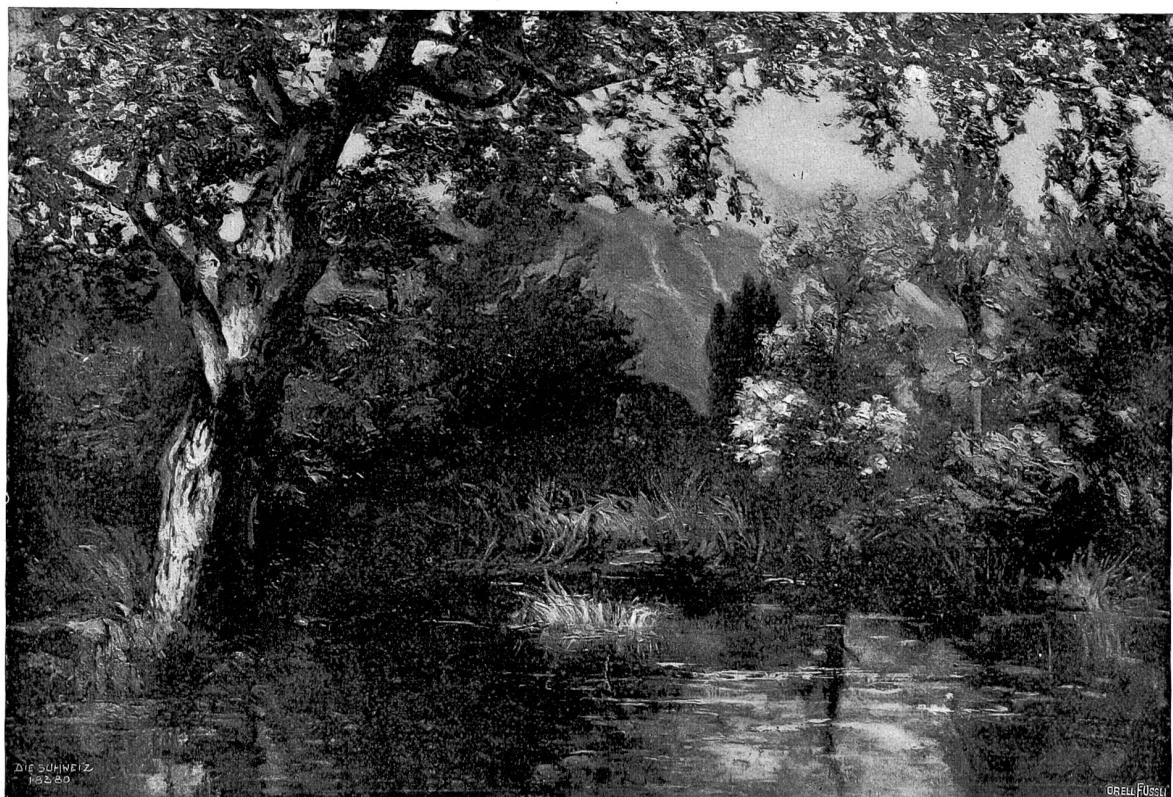
„Er wiederum,“ dachte sie ein wenig verlegen. Aber es war niemand zugegen, und sie ging damit hinaus, um Martins Teller zu schmücken. Das sollte ihre Antwort sein. Margarete ließ ihrem Entzücken freien Lauf; er aber brach ein Zweiglein heraus, stellte es sich in das Knopfloch und legte dann die Blumen seiner fünfigen Schwägerin auf die dunkeln Haare. Nun sah sie aus wie ein gekröntes Sonnenkind. Zwar wollte sie schelten; doch sie gefiel sich recht gut in der Blumenkrone und fing an, sich huldvoll gegen die andern zu verneigen. Sah sie nicht fast gar aus wie eine geborene Prinzessin?

Nun aber hatte sich Elisa wieder zu ihnen gesetzt, und er er-

fundigte sich über alle Einzelheiten ihres Alltagslebens: ob sie auch wirklich die Vorschriften des Arztes pünktlich befolgte, ob sie nicht über dem Sorgen für andere das Sorgen um ihre eigene Gesundheit vergaß, wie weit sie nun gehen könnte, ohne zu ermüden und ob sie es wohl nicht verlernen würde, drunter im Tal zu leben. Auch die beiden Mädchen fügten ihre Fragen ein: Helene eher wie eine sorgliche Mutter, Margarete dagegen als die zärtliche Schwester, die unter der sprudelnden Fröhlichkeit doch ein leises Bangen zu verbergen suchte.

Ungewollt und unversehens fing Martin manchmal einen Blick auf, der eigentlich Elisa galt, unterwegs aber, wie ein elektrischer Funke, auf ihn absprang. Dies weckte ein unbestimmtes Freudegefühl in ihm. Im Blicke dieser Augen lag Trost und Ermutigung; wie eine Kraftquelle war er, in die man untertauchen konnte. Ganz ähnlich war er wie Elisas Blick, nur daß er Unruhe und Zweifel verscheuchte; es war das, was er notwendig brauchte... Gleichzeitig ging Margarete etwas durch den Kopf: er wird sie unbedingt glücklich machen! Er müßte aber auch jede Frau glücklich machen, so männlich und stark und gut wie er ist! Man könnte fast — könnte man es nicht fast beneiden, unser Lieschen? Aber auf diese schnell wandern Gedanken, die eigentlich noch kaum Gedanken waren, folgte bei Margarete rasch jener leise Ruf, der zur Besinnung bringt. Sie setzte sich neben die Schwester; sie gab vor, dort einen weiteren Horizont zu haben.

Nach einer kurzen Weile schlich sich eine andere Frage bei ihr ein: ob wohl Lieschen drunter im Tal gedeihen, ob sie Sorgen und Kinderlarm ertragen würde und ob es nicht denkbar war, daß man dann die jüngere Schwester und Tante zur Hilfe herbeibitten würde... Darauf machte sie, um die unnützen Gedanken loszuwerden, mit Nachdruck auf das enge Bergtal aufmerksam, das ihnen gegenüber, weit, weit weg, zu beiden Seiten des schäumenden Baches lag, mit blauschwarzen Wälzern und gelbgrünen Triften und weißen Hütten, neben denen Holzbeigen aus geschälten Baumstämmen sich hoch auftürmten wie kleine Bollwerke.



Max Soret de Sury, Kreuzlingen.

Waldidyll bei Bex.

„Wir werden uns wohl bald trennen müssen,“ mahnte Helene, die hinter Elisa stand und beide Hände auf ihre Schultern gelegt hatte.

„Schon wieder tremmen?“ Elisa sah fragend nach Martin. „Ihr seid ja kaum erst gekommen! Und wie lange werde ich wieder nach euch aussehen müssen!“ Ein ungewollter Ton der Sehnsucht drängte sich in ihre Antwort. Die Wartezeit war fast endlos, die Zeit des Sammenseins so unverhältnismäßig kurz. Aber sie hatte sich ja vorgenommen, tapfer zu sein, und rasch verbesserte sie sich: „Du wirst mich nochmals besuchen, Grete, vor deiner Abreise; du hast es versprochen. Da werden wir uns doch vor langer Zeit alle wiedersehen!“ Und Margarete schlängt ihren Arm um die schlanken Schultern: „Aber natürlich,“ sagte sie fröhlich, „sehen wir uns wieder; vor allen Dingen bin ich doch deinetwegen hergekommen, nicht wahr, Helene, das bin ich doch?“

Drüben, jenseits des Tales, lag der feierabendliche Glanz der scheidenden Sonne auf Wäldern und Matten. Zerfreute Hütten leuchteten weiß hervor, ja, Martin behauptete, sogar ihre blitzenden Fensterlein zu erkennen. Über den untern Hängen dagegen lagerten schon tiefe Abendschatten. Und während die Schatten nach den Höhen stiegen, drunten schon der weiche Abendnebel wie ein feiner Rauch über dem Tale sich sammelte, glühte und loderte das rosengoldene Feuer auf den kahlen Gräten, den trockigen Röpfen, den himmelhohen Türrinnen, den Bändern und Zacken der jenseitigen Kette. Von den benachbarten Matten trug der Abendwind das Herden-geläute der weidenden Kühe herüber zu ihnen. Auf dem schmalen Weg, der nach unten führte, erschien jetzt eine riesige Bauerngestalt mit einem ganzen Gebirge von Gepäck auf dem Rücken; dahinter kamen fremde Gäste, die gemächlich die Höhe erklimmen. Auf der gemahnten Wieje, die der Pfad durchquerte, tummelten sich Kinder mit gebräunten Wangen und bloßen braunen Armen; auf den Schwaden schlügen die Jungs Purzelbäume und schreien und jodeln vor Lust.

Dann kam die behäbige Hauswirtin mit Elisas weißer Ziege. Sie wollte noch einen guten Abend wünschen und dem Fräulein Gesellschaft bringen, weil die andern sie wieder verliehen.

Ob der Kaffee geschmeckt, fragte sie und meinte, man hätte ganz anders zugreifen sollen; vielzuviel sei da noch übriggeblieben. Das leise Lachen stand dem frischen vollen Gesicht gut, und aus den hellen kleinen Augen und dem rundlichen Doppelkinn schauten fröhliche Güte wie Freude am Wohlbehagen der Gäste. Mäkernd gesellte sich die Ziege zu Elisa, um das Salz, das sie bereit hatte, ihr aus der Hand zu fressen. Es sei nun höchste Zeit, mahnte Helene noch einmal. So brachen sie auf und gingen plaudernd den Pfad hinunter. Drüben an den Bergen sahen sie immer noch das stille Lodern und Funkeln, und Margarete brach einmal über das andere in Worte des Entzückens aus. Ihr kam es indessen vor, als ließe sie hier ein Stück ihrer eigenen Persönlichkeit zurück, als käme sie nicht mehr so, wie sie gewesen, in das Tal. Beim Anblick der glühenden Berge drängte sich ihr plötzlich die Erinnerung an den ersten Abend drunten im Garten des Doktors auf. Sie sah sich selbst im Dämmerlicht der dunklen Gebüsche, mit den Rosen im Schoß spielend; aber sie sah sich als ein freies, ganz ungebundenes, ganz unabhangiges Wesen, das sie heute nicht unbedingt war. Dann fiel ihr ein, daß sie den Blumenkranz oben auf dem Tisch vergessen hatte. Wie war das nur möglich? Die kleine Blumenkrone, die der Doktor ihr aufgesetzt! Zum mindesten mußte sie ein paar Blumen davon mitnehmen, zum Andenken an diesen Tag.

„Geht nur ruhig weiter; ich bin sofort wieder da!“ rief sie zurückkehrend, während die andern von der nächsten Begegnung sprachen. Erstaunt schaute die Schwester ihr nach, und Martin erbot sich, den Gang für Margarete zu machen, wenn sie etwas vergessen hatte. Er lief auch schon hinterher; sie aber eilte nur um so rascher bergan, und er holte sie erst oben ein, lachend, atemlos und ganz erhöht.

„Bitte, nicht weiter!“ rief sie und eilte dem Horn zu. „Oh!“ Da war die abscheuliche Missätterin, Elisas Ziege!

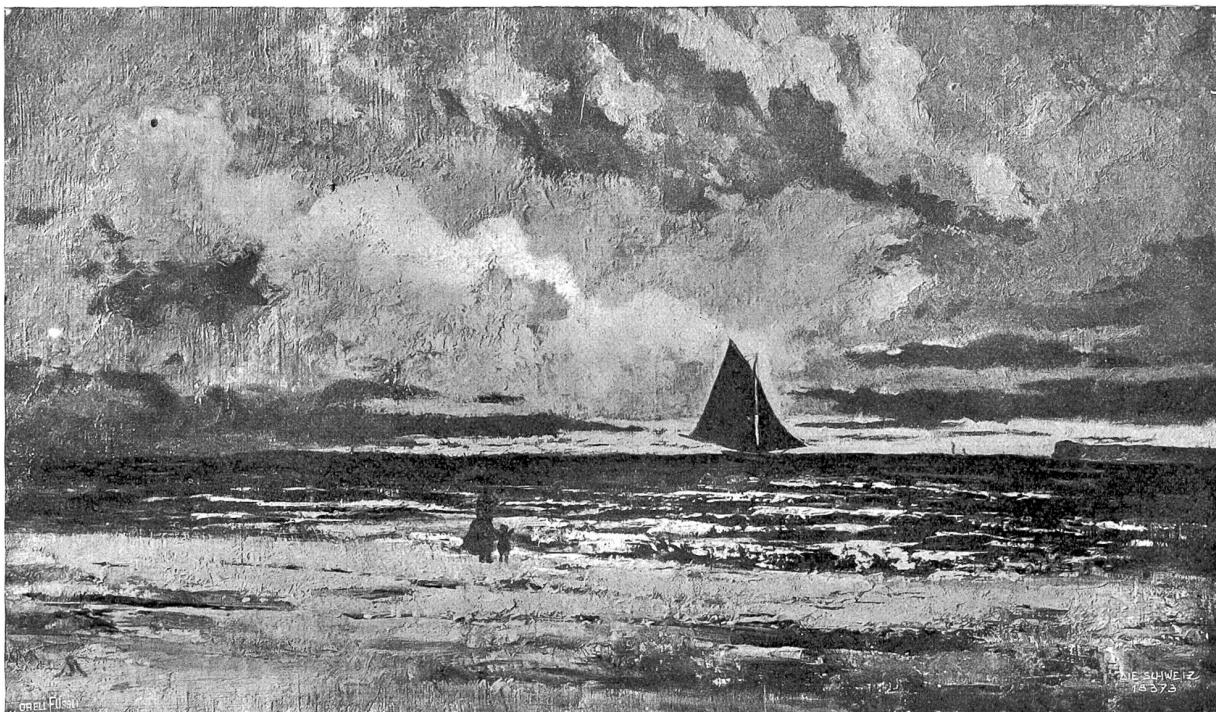
„Was fehlt Ihnen?“ fragte er zum Überfluß. Indessen sah er mit eigenen Augen, wie das Tier an einem Stück des Blumenkranzes rauzte und mit Bebagien die süßen Kräuter verschlang. Er erhob den Stock und jagte die Ziege davon. „Das Vieh hat zu wenig Verständnis!“ lachte er und sah Margarete an. Obgleich sie ebenfalls zu lachen begann, war es ihm doch klar, daß dieser Verlust sie schmerzte. „Haben wir sonst noch etwas vergessen?“ fragte er, während sie sich bückte, um die unversehrten Blumen vom Grase aufzuheben. Die Antwort kam zögernd: „Nicht wahr, es lohnt sich kaum, daß wir zu zweien zurückgekommen sind, um die Überbleibsel zusammenzuraffen!“ Aber die Röte, die ihre Wangen bedeckte, strafte sie Lügen für den Scherz, und Martin schlug ein wenig verlegen vor, daß sie die geretteten Blumen nun redlich teilen wollten.

Drunten wartete Helene mit Ungeduld. „Es wäre besser, ihr würdet gleich oben bleiben!“ rief sie ihnen schelend entgegen. „Wie sollen wir denn vor Mitternacht nach Hause kommen?“ Elisa beharrte darauf, sie noch ein Stück Weges zu begleiten, und Margarete lief an Helennes Seite, damit die



Max E. de Sury, Kreuzlingen.

Aus der Normandie.



Max Josef de Sury, Kreuzlingen.

Liebenden während der kurzen Weile noch beisammen waren. Bei der kleinen Kirche aber trennten sie sich wie immer. Der Weg ging dort in den Wald hinein, und überhaupt wurde von da ab der Schritt beschleunigt. Helene ermahnte Elisa, nicht mit unnützem Sehnen und Wünschen ihre Kraft zu vergeuden. „Du kannst deinen Martin hernach noch lange genug um dich haben; jetzt sollst du ganz allein für dich und deine Gesundheit sorgen!“ Die schmale Hand wurde fest von Martins kräftiger Hand umspannt, als er sich über sein Mädelchen beugte. „Noch einige kurze Monate müssen wir uns gedulden,“ sagte er, ihr und sich selber zur Aufmunterung, „am Ende wird alles gut!“

Margarete küßte die Schwester, schüttelte ihr die Hand und küßte sie wieder. Als sie die Hand losließ und vom baldigen Wiedersehen redete, fiel ihr auf einmal der Judaskuß ein. Ein leises Beben ging ihr durch das Gewissen. Warum in aller Welt? Hatte sie sich nicht herzlich gefehlt nach ihrer einzigen Schwester, und wünschte sie ihr nicht von ganzem Herzen — ja, von ganzem Herzen, daß sie gesund und glücklich werde?

Sie gingen rasch den steinigen Weg bergab. Das Gespräch wollte nicht recht in Fluss kommen, es schien am Stoffe zu fehlen. Helene wußte am meisten von allen; ihr war es zu verdanken, daß die Unterhaltung nicht versiegte. Manchmal geriet ein Stein ins Rollen und sprang zwischen den Bäumen hindurch den Berg hinunter; dem schauten sie alle nach. Dann und wann schlüpfte eine glänzende Eidechse durch das raschelnde Laub, oder eine Waldotter schlängelte sich blitzschnell über den moosigen Grund; sonst aber herrschte die tiefen Stille des Hochwalds um sie her. Diese Stille legte sich beklemmend auf Margarets Seele, sie wußte kaum warum, und sah sie den Doktor dann von der Seite an, wie um eine Erklärung dafür zu finden, so sah sie, daß sein Gesicht ernst und nachdenklich war. Manchmal freilich lachten sie wieder herhaft über ganz einfältige Dinge, und dieses Lachen wirkte jedesmal befreiend, auch wenn Helene es ein wenig albern fand.

Daheim wurde es gemütlicher. Sie saßen beim Lampenlicht auf der Veranda und ließen die Gläser klingen. Sie sprachen vom vergangenen schönen Tag, von den Schönheiten der Um-

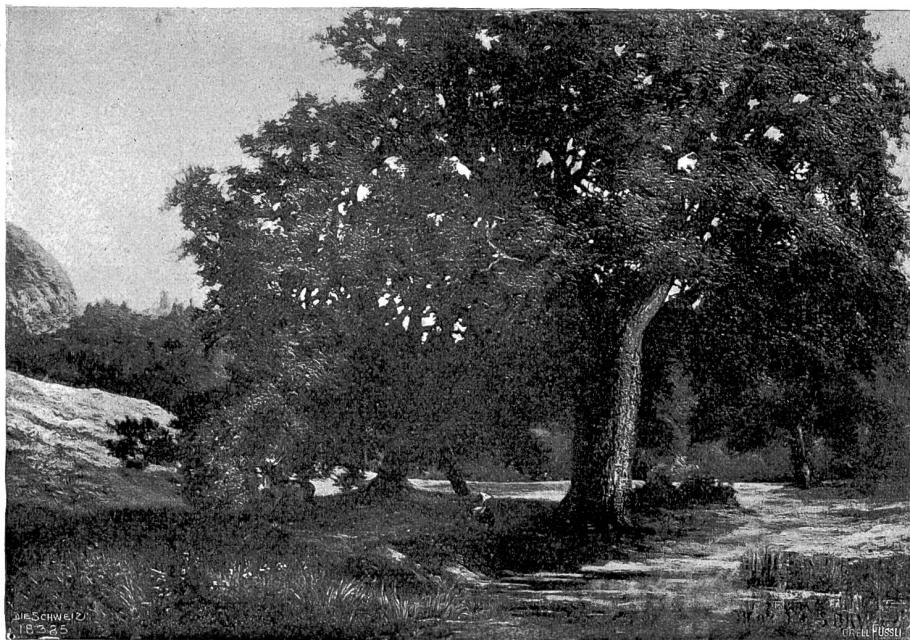
Nach dem Gewitter (Am Strand von Trouville, 1894). Original im Museum der Stadt Solothurn.

gebung, in der Elisa jetzt lebte, von Reisen und Bergpartien, vom einörmigen Leben drunter im Tal. Jedes suchte etwas Heiteres hervorzuzeigen aus seinem Erinnerungsschatz, und je mehr Martin vom kühlen Wein ausgeschenkte, desto fröhlicher wurde die Unterhaltung. Alle Beengung, alles Bedrückende schien wieder verschwunden, und ein jedes freute sich am Lachen und Scherzen des andern.

„Sag' Margarete, daß sie unbedingt die kommende Woche noch bleiben muß!“ rief Helene von der Türe her, als sie ins Zimmer ging, um für sich ein Wolltuch zu holen.

Martin schaute auf und begegnete Margarets Blick. „Ist es nötig, diesen Befehl noch auszurichten,“ sagte er, „so tue ich es mit Nachdruck, Fräulein Margarete. Wie sehr Lisa sich darüber freuen wird, brauche ich ja nicht zu betonen, und wie Sie sehen, ist Helene ebensoviel daran gelegen . . .“ Er brach ab. Sie aber hörte den Schluss mitten aus dem Schweigen heraus, als der Doktor in Gedanken die Einladung vollendete und sich vorstellte, wie still und eintönig die Abende wieder sein würden ohne Elisas fröhliche lebensfrohe Schwester. Er war im Begriff, sich eine Zigarette anzuzünden, und Margarete rückte den Stuhl, auf dem sie saß, vom Tisch weg an die Treppe, die zum Garten hinunterführte. Die Einladung, noch länger zu verweilen, kam ihr unerwartet. Auf dem Heimweg hatte sie eigentlich beschlossen, in den nächsten Tagen nochmals zur Schwester zu gehen, dann aber abzureisen ohne weiteren Aufenthalt. Dieser Entschluß schien ihr geboten — und nun geriet er durch ein Wort aus Martins Mund ins Wanken. Uebrigens fühlte sich ja Helene oft einsam und verlassen; das hatte sie ihr geschrieben. Wenn sie blieb, tat sie es der Freundin zulieb und der Schwester. Im Grunde genommen lag keine Ursache vor, den Besuch so auffällig abzukürzen. In der übernächsten Woche dagegen würde sie abreisen, unerbittlich, und dann kam alles in das alte Geleise . . .

Alle diese Gedanken waren in rascher Auseinanderfolge ihr durch den Kopf gegangen. Sie antwortete deshalb, daß sie — allerdings gegen ihren Plan — recht gern die Gelegenheit benütze, vom gastlichen Hause aus die Umgegend näher kennen zu lernen und Lieschen noch ein paarmal zu besuchen. Gast



Max 3. de Sury, Kreuzlingen.

ein ängstlicher Blick war es, der durch das Halbdunkel hindurch die Wirkung auf des Doktors Gesicht prüfte; gleichzeitig klopfte es unruhig in ihr. Aber in seinen Zügen prägte sich entschiedene Befriedigung aus. Er nahm die Zigarette aus dem Mund und sagte: „Das ist schön und freundlich von Ihnen, daß Sie uns auf eine Weile Elisa ersehen, uns einsame Menschen mit Ihrer Gegenwart erheitern wollen!“

Sie dankte. „Nicht mehr lange werden Sie einsam sein,“ meinte sie mit einem Blick nach dem Garten, von dem der süße Duft der Nachtviolen mit dem des Jasmins vermischt herauströmte. Sie war tatsächlich froh, Helene wieder in der Türe zu sehen. Helene, die die Geschehnisse des Lebens zumeist von der praktischen Seite her betrachtete, brachte schwärmerischen Empfindungen kein Verständnis entgegen. Es berührte sie daher fast unangenehm, Margarete in einem ausgesprochen weichen Ton antworten zu hören.

„Man könnte meinen, liebe Grete, daß Martin ein Einflöder wäre und nichts zu tun hätte als Trübsal zu blasen! Ich bitte dich!“

Da wachte sie auf. „Während doch du bei deinem Bruder bist, natürlich!“ lachte sie. „Und dazu in einem solchen Heim! Nein, es wird niemandem einfallen, das Doktorhaus zu bemitleiden, darüber darfst du ganz ruhig sein!“

Als sie in später Stunde nach ihrem Zimmer kam, blieb sie eine lange Weile angekleidet am offenen Fenster stehen. Es war Elisas Zimmer, von einer Lampe mit grünem Schirm erhellt.

Unter den Kastanien bei Bex (1897).

Auf den kleinen Tischen standen und lagen allerlei Dinge, die an die Schwester erinnerten: Bücher, Bilder und kleine Kunstgegenstände. All das betrachtete Margarete, während sie auf dem Fenstersims saß und dem Garten den Rücken zuwandte. Sie sah Elisa in ihrer großen niedrigen Kammer mit den kurzen weißen Gardinen und den rohen Wänden, die sie mit einer Menge von Bildern geschmückt hatte. Trotz aller Freiheit war Lieschen doch fast eine Gefangene. War es nicht begreiflich, daß sie sich sehnte nach einem eigenen Heim mit seinen vielen kleinen Annehmlichkeiten, die man dort oben entbehren mußte, sich sehnte nach lieber Gesellschaft, vor allem nach ihm...

Sie wandte sich und schaute nach dem Garten hinunter. Das feine Plätschern des Wasserstrahls der Fontäne drang an ihr Ohr, und dieses gleichmäßige Geräusch verwob sich für sie mit dem starken Blumenduft zu einem seltsam traumhaften Sang. Dann hörte sie die Stimme des Doktors aus den Akorden dieses Geplätschers heraus, und die Stimme sagte: „Wie freundlich von Ihnen, daß Sie uns Elisa ersehen wollen, uns einsamen Menschen!“

Darunter lag noch etwas anderes verborgen, sie spürte es deutlich. Dem andern wollte sie auf den Grund kommen — obwohl sie eigentlich wußte, was es war. Aber gleichzeitig sah sie Elisa, wie sie ihnen entgegeneilte aus der braunen Hütte; sie hörte, wie ihre Stimme jubelte in der Freude über das Wiedersehen. Sie hörte den Abschiedsgruß, bei dem sie die Tränen hinunterschluderte. Zum Ueberfluß fiel ihr noch der Judaskuß ein. Eine schmerzliche Regung wuchs rasch in ihrer Seele empor: Nein, nein! Sie glitt auf die Knie und drückte den Kopf in die heißen Hände, die jetzt auf dem glänzenden Fenstersims ruhten. Nein, sie wollte nichts davon! Eine Verräterin an Lieschen wollte sie nicht werden, niemals! Beklemmend legte sich dieses Gefühl einer unbewußten Schuld auf ihre Seele, ja sogar auf den Körper, und eine lange Weile kniete sie regungslos am Fenster. Als ein paar heiße Tränen einen Ausweg suchten und zwischen den zusammengepreßten Fingern durchzusickern begannen, wurde ihr etwas leichter ums Herz. Sie badete Gesicht und Augen, zündete die ausgelöschte Lampe noch einmal an und kleidete sich aus. Bald darauf lag sie auch schon in tiefem Schlaf...

(Fortsetzung folgt).

## An den Abend

Eh' der Sterne Kranz  
Funkelt in dämmerndes Blau  
Und die Erde ganz  
Hüllt ein nächtliches Grau —

Abendstunde, nun  
feiernd ergeb' ich mich dir,  
friedsam lasse ruhn  
Alles, was feindlich in mir!

Menn dem Tag die Nacht  
Wendet ihr bleiches Gesicht  
Und im Kusse sacht  
Schatten umfangen das Licht

Abendstunde, nun  
Gönne der Seele Rast,  
Rimm von dem Herzen mir  
Vur eine Stunde die Last!

Steigt der Abend leis  
Westlich am Himmel empor,  
Weitet seinen Kreis  
Ueber dem Wald und dem Moor.

Rudolf Trabold, Straßburg.